

Psycho

E. Taverna

Das erste Mal hörte ich von Freud im Gymnasium. Unser Religionslehrer erwähnte dessen Namen wie den eines besonders gefährlichen Häretikers. Er war der Erfinder einer heimtückischen Verirrung namens Tiefenpsychologie. Keine Lektüre für lateinbeflissene Konfirmanden. Die Medizin war wenig später auf ihrem Höhepunkt. Sie hatte die Infektionskrankheiten im Griff, genauso wie uns die Pharmawerbung. Bleulers Vorlesungen fanden am Rande statt, geographisch und im Stundenplan. Zwar war er einer der wenigen Dozenten, die ein gutes Deutsch beherrschten, doch darauf kam es schon damals nicht an. Dem Anspruch nach waren wir naturwissenschaftlich orientiert. Wenn alles Organische «ausgeschlossen» war, blieb die Psychiatrie übrig. Dieser Restkompetenz oblag die Verwaltung der Bewahrungsanstalten für die anrühigen, weil biologisch nicht reparierbaren Randexistenzen. Unter Studenten lasen Freud einige Literaten, Jung war für Esoteriker, Reich kannten einige Linke. Psychiatrische Konzepte wurden nicht gelehrt, sie kamen nur im Kino vor, als Drehbuchvorlagen für Hitchcock oder Woody Allen. Danach handelte auch die grosse Politik: Dissidenten wurden im Osten für schizophren erklärt, und die CIA investierte in die Psi-Forschung. Dann, schon in den Assistentenjahren, kam die psychiatrische Klinik unter Beschuss. Franco Basaglia demontierte sie in Italien, und der Film «One flew over the cockoo's nest» denunzierte sie als Irrenanstalt und puren Repressionsbetrieb. Ihre Folterinstrumente waren Neuroleptika und Elektroschocks, wie zuvor Zwangsjacke und Lobotomie. «Überraschende» Neuentdeckungen, oft von aussen an die Medizin herangetragen, wie das «battered child syndrome», der sterbende Patient, sexuelle Belästigung und Inzest hätten auf die standeseigenen Ver-

drängungsmechanismen hinweisen können. Doch die jahrzehntelang angesagten Studienreformen änderten auch daran wenig. Selbst in grösseren internistischen Abteilungen existierte keine psychiatrische Fortbildung, sowenig wie in den meisten chirurgisch dominierten Landspitälern ein Konsiliardienst. Die Mauer um das Burghölzli wurde abgerissen, der Pavillonstil setzte sich architektonisch durch, und Ballintgruppen wurden wenigstens für die «Grundversorger» populär. Die zahlreichen, meist finanzpolitisch motivierten Versorgungskonzepte bekannten sich zur Sektorisierung mit einer gemeindenahen Psychiatrie, was immer das auch heissen mochte.

Aus «Wärtern» sind schon lange Pfleger geworden, aber, wie Umfragen in Schulen zeigen, ist die Pflege im Akutspital attraktiver geblieben. Im öffentlichen Bewusstsein dominieren die medizinischen Macher. Die Psychiatrie steht für das Zwiespältige und Unberechenbare; sie macht immer noch Angst. Ganz in freudscher Manier eignen sich ihre Vertreter für Projektionen: Witzfiguren, Lustmolche, Schamanen und Komplizen der Polizei. Für die «Gesundheits-Sprechstunde» in Leutschenbach gibt das Fach nicht viel her, auch wenn die Medien heute offener über psychische Alltagsprobleme berichten. Spektakuläres ist selten zu sehen, es sei denn in Thrillern von Perversen und Serienkillern. Und ganz nebenbei gesagt: Die vom Fach sind vergleichsweise schlecht bezahlt.

Die sogenannte Schulmedizin hat die Seelenkunde trotz aller Lippenbekenntnisse wie einen Fremdkörper verwaltet. Für die Ausbildung zum Psychiater war lange Zeit nicht einmal eine Eigenanalyse erforderlich. In das Vakuum sind andere Berufe eingedrungen. Psychologen, Soziologen und Anthropologen, um nur einige wenige zu nennen. Sie tun es zum Teil besser. In der Praxis konkurrenziert der Esoterikboom den mühsameren Weg der Selbsterkenntnis, und in der Forschung triumphiert der Biologismus. Wenn die Finanzen knapp werden, ist immer die Psychiatrie als erste dran. Schliesslich haben Politiker eine feine Nase für Machtverhältnisse. Wer will da noch Psychiater oder Psychiaterin werden?